

# Oberösterreichische Heimatblätter

Herausgegeben vom Landesinstitut für Volksbildung und Heimatpflege in Oberösterreich;  
Leiter: W. Hofrat Dr. Aldemar Schiffkorn.

30. Jahrgang (1976)

Heft 1/2

## INHALT

Rudolf Zinnhobler: Der heilige Wolfgang in Lied und Dichtung . . . . .	5
Hans Hollerweger: Kaiser Leopold II. und die Wallfahrt nach St. Wolfgang . . . . .	29
Wilhelm Rieß: Die Stadt Wels in der Sage . . . . .	32
Benno Ulm: Die Auffindung der Herberstorffgruft in der Pfarrkirche Altmünster . . . . .	49
Gerhard Stradner: Die Musikinstrumente der Bauernkriege . . . . .	54
Heidelinde Jung: Der Zaubereiprozeß des Jahres 1648 im Landgericht Scharnstein . . . . .	58
Ch. Vinzenz Janik: Form und Entwicklung der Flußläufe. Beispiele aus der Landschaftsentwicklung Oberösterreichs (II) . . . . .	63
Rupert Gottfried Frieberger: Die Orgeln in der Stiftskirche der Prämonstratenserabtei Schlägl . . . . .	79
Harry Slapnicka: Hans von Hammerstein — als Beamter und Politiker . . . . .	90
Wilhelm Jerger: Franz Liszts Gebetbuch in Privatbesitz in Linz . . . . .	95
Eisbruchfischen an der Donau (Fritz Merwald) . . . . .	99
Zur Datierung der ältesten österreichischen Felsbilder (Lothar Wanke) . . . . .	101
Zwei interessante Steinfunde im Raume Kürnberg (Ernst Fietz) . . . . .	102
Der Nähstock (Fritz Thoma) . . . . .	104
Nachrufe . . . . .	105
Schrifttum . . . . .	106

# Die Stadt Wels in der Sage

Von Wilhelm R i e ß

## Einleitung

Mit der Veröffentlichung dieses Beitrages in dieser Nummer der OÖ. Heimatblätter soll zugleich auf die 1200-Jahr-Feier der Stadt aufmerksam gemacht werden: Wels wird erstmals im Jahre 776 in einer Schenkungsurkunde als befestigter Ort („... in castro, quae nuncupatur Uueles“) genannt.

Als erstes möchte der Verfasser gleich darauf hinweisen, daß heute nahezu keine Sagen aus oder über Wels mehr im Volke lebendig sind. Warum das Sagengut seit etwa vierzig Jahren in Vergessenheit geriet, ob die Änderung der Bevölkerungsstruktur, die flächen- und bevölkerungsmäßige Explosion der Stadt, oder einfach unsere viel hektischere und kontaktarme und vor allem etwas phantasielose Zeit daran die Schuld tragen mag, soll dahingestellt bleiben.

Dem Verfasser ging es hauptsächlich darum, soweit noch Sagen erfassbar waren, diese festzuhalten. Aus diesem Grund erhebt der vorliegende Aufsatz auch keinen Anspruch auf Vollständigkeit, denn manches mag überhaupt vergessen worden sein, manches mag noch im Verborgenen liegen. Viele Sagen wurden schon von Adalbert Depiny gesammelt und im „Oberösterreichischen Sagenbuch“ veröffentlicht (siehe Literaturverzeichnis).

Als eine regelrechte Fundgrube erwiesen sich auch die Schubert 1192 und 1193 des Archivs der Stadt Wels. Sie enthalten unter anderem auch die volkswissenschaftlichen Aufzeichnungen aus dem Nachlaß des verstorbenen Welser Rechtsanwaltes Dr. Oskar Schmotzer. Diese Aufzeichnungen sind für uns deshalb so wertvoll, weil er die Sagen aus der Bevölkerung bezog und somit feststeht, daß die durch Schmotzer überlieferten Sagen noch in den dreißiger Jahren im Volke lebendig waren.

Die vorliegende Sammlung befaßt sich fast ausschließlich mit den Sagen der Stadt Wels.

Die benachbarten Orte fanden nur Erwähnung, soweit sich ein unmittelbarer thematischer Zusammenhang ergab.

Eine Arbeit über den Bezirk Wels wird vielleicht zu einem späteren Zeitpunkt erfolgen.

Die einzelnen Sagen wurden nach ihrer Thematik geordnet, nicht aber ausgewertet, da dies den Umfang und den Rahmen des Aufsatzes sprengen würde. Einzig und allein die Stadtgeschichte

und die kulturgeschichtlichen Momente wurden durch kurze Bemerkungen berücksichtigt.

Hinsichtlich der Themeneinteilung und der nachstehenden für Wels geltenden Übersicht wurde die von Adalbert Depiny im „Oberösterreichischen Sagenbuch“ erstellte Einteilung verwendet (die Nummern nach den einzelnen Themen geben die jeweiligen Nummern der Sage in diesem Aufsatz an):

## A) VOLKSGLAUBE

### I. Altes Erbe

1. Von der wilden Jagd . . . . . 1, 2, 3
2. Von Frau Bercht und dergleichen Gestalten, von Elementen und vom Tod . . . . . —
3. Von den Riesen . . . . . —
4. Von Berggeistern, Waldwesen und allerlei Wichten . . . . . —
5. Wassergeister . . . . . —
6. Von Ungeheuern, Drachen und wilden Tieren . . . . . —
7. Von Schätzen . . . . . 4, 5
8. Von den armen Seelen . . . . . 6, 7, 8
9. Von Spuk und Gespenstern 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15
10. Von versunkenen Stätten, von Schuld und Sühne . . . . . 45, 46, 47, 48
11. Von Hexen und von Zauberei . . . . . 16, 17, 18, 19
12. Die Trud . . . . . —
13. Teufelssagen . . . . . 20, 21, 22, 23
14. Weltwerden und Weltvergehen . . . . . 49, 50, 51, 52

### II. Wundersame Geschichten

1. Von Orten und Sachen . . . . . 24, 25, 26
2. Von heiligen und unheiligen Personen . . . . . —
3. Von heiligen Zeiten . . . . . 27

## B) VERSUNKENE ZEITEN

1. Aus der Frühzeit der Heimat . . . . . —
2. Von der Besiedlung des Landes, von Ortsgründungen und Ortsnamen . . . . . —
3. Verschollene Stätten . . . . . —
4. Unterirdische Gänge . . . . . 28
5. Glockensagen . . . . . 29
6. Altes Recht und abgekommene Gebräuche . . . . . —
7. Kampf und Kriegsnot im Lande 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38
8. Von schwerer Seuche und Hungersnot . . . . . 39, 40, 41
9. Von kunstfertigen Menschen und frommen Gesellen . . . . . —
10. Fahrendes Volk, Räuber und sonderbare Gestalten . . . . . —
11. Die feindlichen Brüder . . . . . —
12. Von schwerer Tat und Unglück, von merkwürdigen Schicksalen . . . . . 42, 43, 44
13. Halslösegeschichten und schwierige Aufgaben . . . . . —
14. Der Liebe Lust, der Liebe Leid . . . . . —

## VON DER WILDEN JAGD

Geschichten von der wilden Jagd und vom wilden Jäger wurden in fast allen Orten Oberösterreichs erzählt und sind heute auch noch im Volksgut weitverbreitet.

Für die beachtliche Verbreitung dieses Sagenmotives mögen wohl die Erscheinungen der Witterung — Sturm, Regen, Unwetter — beigetragen haben.

Literarisch lassen sich noch folgende Erzählungen nachweisen:

1. *Beim Mair zu Derndorf<sup>1</sup> in der Welser Gegend kam die wilde Jagd vorbei, das Tor sprang auf und Rappen stürmten in den Hof. Seither gedeiht auf dem Gute kein anderes Pferd als ein Rappe<sup>2</sup>. Auch wurde das Stadeltor immer wieder aufgerissen, so daß nichts übrig blieb, als das Haus niederzureißen und an einer anderen Stelle wieder aufzubauen. Noch heute sind im Stalle nur Rappen eingestellt.*

2. *Bei Wels<sup>3</sup> stand eine Mühle am Waldesrande. Eines Nachts weckte den Müller Wagengerassel, Pferdegetrappel, Katzengescrei und verworrener Stimmenschall. Der wachsame Haushund bellte wütend und um die eigene Angst zu unterdrücken, feuerte ihn sein Herr noch an. Als sich der Lärm gelegt hatte, erschien eine dunkle Gestalt am Fenster und rief dem Müller mit heiserer Stimme: „Komm her, Hans! Du hast uns heute mit deinem Hund jagen geholfen, da hast du dafür ein Stück Wild!“ Durch das Fenstergitter wurde ein großes Stück Fleisch in die Stube geschoben. Am Morgen sah der Müller mit Grauen das unheimliche Geschenk und warf es in den Mühlbach. Als er aber wieder in die Stube zurückkam, war es am alten Platze. Hunde und Schweine ließen es unberührt, auch das Vergraben im Garten half nichts. Da riet ihm der Pfarrer, es im roten Moor zu vergraben. Der Müller tat es und war von dem unheimlichen Wildbret befreit<sup>4</sup>.*

Die von Franz Braumann<sup>5</sup> erwähnte Sage vom „Gold vom wilden Gjoad“ stellt die bisher ausführlichste Fassung dar. Interessant ist der Umstand, daß bei dem Motiv mit der Belohnung durch Wildbret in Zusammenhang mit Wels immer wieder ein Moor, oder sogar ein „rotes

Moor“<sup>6</sup> erwähnt wird. Obwohl in früheren Zeiten die Traun häufig aus ihrem Flußbett trat und auch ihre zahlreichen Nebenarme so manche Überschwemmung hervorriefen, konnte in unmittelbarer Nähe der Stadt Wels von keinem Moor, weder von einem „roten“ noch von einem „schwarzen“ die Rede sein.

Die Braumannsche Erzählung sei in gekürzter Fassung wiedergegeben, da sie genauere Ortsbezeichnungen bringt, mehrere Motive in sich vereinigt (Wilde Jagd, Verwandlung in Gold, Spuk und Zauberei) und schließlich — im Gegensatz zu den meisten Sagen von der wilden Jagd — keinen versöhnlichen Ausgang hat.

3. *Die alte Traummühle<sup>7</sup> vor Wels steht schon längst nicht mehr. An den Traummüller erinnern sich nur mehr ganz alte Leute und die nicht mehr ganz genau. Der Traummüller soll einst von Ternberg an der Enns gekommen sein. Dort verschwand zur gleichen Zeit ein Mann, als ein Fremder als Müller an der Traun auftauchte. Keiner kannte den Müller, aber man munkelte über seinen sonderbaren Goldschatz. In der Altjahrsnacht — in der zweiten Rauhnacht — ging einst ein Mann durch den Wendbachgraben bei Ternberg. Er war von großer Stärke und kannte keine Furcht. So kümmerte er sich auch nicht um das Tosen und Lärmen in den Lüften über ihm. Plötzlich fiel eine lange Kette auf die Straße und eine Stimme befahl ihm, damit eine junge Eiche auszureißen, was ihm auch gelang. Da fiel ein mit dem Hirschfänger erlegter Hirsch auf die Straße und eine Stimme befahl: „Füll Deine Stiefel mit Blut und trag sie heim!“*

<sup>1</sup> Depiny, Sagenbuch, S. 3, Nr. 8

<sup>2</sup> Hauptsächlich schwarze Tiere sind es, die im Gefolge der wilden Jagd mitziehen müssen. Vergleiche dazu: Depiny, Sagenbuch, Abschnitt: „Von der wilden Jagd“

<sup>3</sup> Depiny, Sagenbuch, S. 9, Nr. 53

<sup>4</sup> Das unter Nr. 2 angeführte Motiv wird auch von M. Rott-Schmied (Wels) fast mit dem gleichen Wortlaut unter dem Titel „Die wilde Jagd“ in „Sagen aus Oberösterreich“ des 3. Jahrganges der „Heimatgau“ (1922) überliefert

<sup>5</sup> Braumann, Sagenreise durch Oberösterreich, S. 204 bis 213

<sup>6</sup> Vergleiche dazu: Nr. 2 und Anmerkung 4

<sup>7</sup> Braumann, Sagenreise durch Oberösterreich, S. 204 ff.

In einer verfallenen Hütte übernachtete der Mann und als er am Neujahrmorgen erwachte, war das Hirschblut zu Gold geworden.

Einen Beutel Gold nahm der Mann mit, den Rest vergrub er in der Hütte im Wendbachgraben.

Jenseits der Traun kaufte er die Traummühle. Die Räder blieben aber stehen, denn wer soviel Gold besaß, für den mußten sich keine Mühlräder drehen.

Wieder kamen die Rauhnächte und der Traummüller ließ zur Abwehr seinen scharfen schwarzen Hofhund los. Der Hund blieb die Nacht über fort und kam erst am nächsten Morgen scheu und erschöpft zurück.

In der nächsten Rauhnacht flog dem Traummüller ein blutiges Stück Wildbret in die Stube und eine Stimme ertönte: „Komm her zum Fenster, Traummüller! Dein Hund hat uns jagen geholfen in der letzten Nacht. Da, nimm das Stück Wild dafür!“

Nun wollte der Traummüller den blutigen Fleischklumpen loswerden und warf ihn in den Saustall — doch die Schweine rührten ihn nicht an. Er vergrub ihn im Moor, doch als er nach Hause kam, lag der Fleischbrocken wieder in der Stube, der einen schauerlichen Geruch verbreitete.

Schließlich riß der Traummüller den Stubenboden auf. Dort lag noch das Gold vom Hirschblut. Er verscharrte das Fleisch an dem selben Platz und hatte nunmehr Ruhe.

Den Traummüller aber litt es in seiner Mühle nicht mehr, er ging fort und verstarb irgendwo in der Fremde.

Die Traummühle verfiel, und heute kündet nur mehr das Gold vom wilden Gjoad, wo sie einst stand.

#### VON SCHÄTZEN

Wie immer in der Sage werden Schätze in möglichst alten Gebäuden, welche nach Möglichkeit von einiger Bedeutung sind, lokalisiert. Für Wels sind Schloß Pollheim und der Reinberg genannt. Für die Erbauung des Schlosses Pollheim<sup>8</sup> ist die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts anzunehmen<sup>9</sup>. Was den Reinberg — unter Nr. 5 wörtlich nach Depiny und Schmotzer fälschlich „Rainberg“ geschrieben — betrifft, ist zumindestens eine teil-

weise römische Besiedlung durch Ferdinand Wiesinger nachgewiesen und eine prähistorische (keltische) anzunehmen<sup>10</sup>.

4. „Im Pollheimer Schloß in Wels spielten einmal Kinder. Sie sahen eine Tür, zu der einige Stufen hinabführten. Die Tür war offen und in dem Gewölbe dahinter stand eine große Kiste. Ein Knabe wollte hinab, eines der großen Mädchen hielt ihn aber zurück und erinnerte ihn an das Verbot der Mutter. Als sie den Eltern den Vorfall erzählten, wunderten sich diese, denn niemand wußte von der Tür. Sie ließen sich von den Kindern an die Stelle führen, aber die Tür war verschwunden<sup>11</sup>.“

Diese Sage muß frühestens noch 1930 im Volk lebendig und erzählt worden sein, da sie von Oskar Schmotzer aufgezeichnet wurde<sup>12</sup>. Die Aufzeichnung Schmotzers lautet: „Pollheim — Kinder finden Türe zum Schatz.“

5. „An der Stelle, wo einst das Schloß auf dem Rainberg bei Wels in die Erde versank, fand ein Kind Kohlen, die ihm recht schwer vorkamen. Es steckte ein paar Stücke ein und zeigte sie daheim den Eltern, da waren es Goldstücke. Die Eltern aber wollten von dem Teufelschatz nichts wissen, das Kind mußte ihn zurücktragen<sup>13</sup>.“

Dazu bringen die Aufzeichnungen Schmotzers folgende Nachricht:

„Wels — Rainberg. Dort stand ein Schloß — Kind fand Goldstücke“ (volksm. überl.)<sup>14</sup>. Um 1930 wurde also die Sage vom Schatz im Reinbergsschloß noch erzählt.

Abschließend ist zu bemerken, daß sich weder am Reinberg noch auf den umliegenden Erhebungen ein Schloß befand. Römische Münzfunde — auch solche von Goldmünzen — liegen durchaus im Bereich des Möglichen.

<sup>8</sup> Ursprüngliche und richtige Schreibweise: Polheim

<sup>9</sup> Rieß, Minoritenkloster, S. 149 f.

<sup>10</sup> Wiesinger, Topographie von Ovilava, S. 345 ff.

<sup>11</sup> Depiny, Sagenbuch, S. 71, Nr. 73

<sup>12</sup> Archiv der Stadt Wels, Nr. 1192, Dr. O. Schmotzer, Materialsammlung 1927—1930

<sup>13</sup> Depiny, Sagenbuch, S. 82, Nr. 134

<sup>14</sup> Archiv der Stadt Wels, Nr. 1192, Dr. O. Schmotzer, Materialsammlung 1927—1930

## VON DEN ARMEN SELEN

Daß die Flößerzunft nicht gerade die allerfrömmsten Burschen zu ihren Mitgliedern zählte, ist ebenso bekannt wie die Tatsache, daß das Flößerhandwerk auf der oft unberechenbaren Traun zu den damals gefährlichsten Berufen zählte<sup>15</sup>.

Die Flüche, welche bei der Talfahrt von den Flößern und bei der Bergfahrt von den Traunreitern nach Wels herüberdrangen und die Gefahr dieses Berufes — so mancher Flößer wurde ein Opfer des nassen Elementes — bilden die Basis für das Sagenmotiv „Von den armen Seelen“ in Verbindung mit Traun und Flößerei.

6. „Um Mitternacht hört man hie und da aus der Traun Klagen und Weinen. Es sind die Seelen derer, die in der Traun ertrunken sind“<sup>16</sup>.

7. Das Geisterschiff auf der Traun<sup>17</sup>.

Bevor die Bahnen gebaut wurden, herrschte auf der Traun reges Leben. Die Flößer hatten gute Tage, sie mußten Salz und Holz in großen Mengen befördern, und zahllose Schiffe und Flöße schwammen täglich die Traun hinab. Auf der Rückkehr hielten die Flößer in Schleißheim an, und die Wirte konnten hübsche Zechen einkassieren. Auch viele Fischer wohnten in Schleißheim, da der Fluß vor der Entstehung der Fabriken durch seinen riesigen Fischreichtum ausgezeichnet war.

Wenn die Traunreiter, die die Fahrzeuge stromaufwärts zu führen hatten, am Tage recht fluchten, dann arbeitete der Teufel nächtlicherweise nach und die Leute hörten dann den Teufel nieselnd „hea hea“ rufen und Flüche wiederholen, die am Tage von den Schiffen ausgestoßen worden waren.

Geheimnisvolle Lichteln erschienen über der Traun. Wenn aber die Leute glaubten, es komme ein Schiff an, und zur Traun eilten, dann waren die geheimnisvollen Lichteln verschwunden. Einmal wollte der alte Jochen in der Nacht die Netze ausnehmen, da fiel Feuer vom Himmel, ein feuriger Drache flog durch die Luft und alle rannten vor dem Zeichen eines zornigen Gottes davon.

Manchmal sahen aber die Uferbewohner um Mitternacht ein geheimnisvolles Schiff die Welsen hinabgleiten. Es bewegte sich ganz unhörbar nordwärts, kein Ruder und kein Schifferknecht

ist sichtbar. Es ist das Geisterschiff, das nur von Geistern gelenkt wird. So oft das Schiff gesehen wurde, fand bald darauf jemand in der Nähe seinen Tod in der Traun. Sobald jemand das Schiff anrief, verschwand es augenblicklich. Manchmal hörten die Leute zu Mitternacht über dem Traunwasser leise wehmütige Stimmen, als ob mehrere Leute zusammen unterdrückt klagten und weinten. Es sind die Seelen jener Leute, die in der Traun ertrunken sind und sich nach Erlösung sehnen. Auch auf dem Schloßsteiche zu Ottsdorf machte sich der Teufel zu schaffen. Ofters hörte man in der Nacht Eisschießen, ohne daß ein Mensch dort gesehen werden konnte. Wenn ein Gewitter herannahte, dann legten die Uferbewohner ein paar Brotschnitten unter einen Holunderstrauch. Mit diesem „Neidbrote“ suchten sie die bösen Mächte zu versöhnen. Dieser Brauch war noch ein kümmerlicher Rest der Opfer, die unsere Vorfahren den vier Elementen Erde-, Feuer-, Luft- und Wassergeistern brachten.

Zum „Geisterschiff auf der Traun“ sollen noch einige möglicherweise recht aufschlußreiche Bemerkungen erfolgen.

Aus den Aufzeichnungen<sup>18</sup> geht hervor, daß diese Erzählung noch spätestens 1930 im Volksmund lebendig war.

Die Schmotzersche Aufzeichnung wird wie folgt eingeleitet: „Bevor die Bahnen gebaut wurden, herrschte auf der Traun reges Leben.“

Was Wels und das Eisenbahnzeitalter betrifft, so erfuhr Wels die erste Berührung mit der Pferdeisenbahn am 1. 11. 1834<sup>19</sup>. Zweifelsohne tat der Eisenbahnverkehr der Flößerei gewaltigen Abbruch, doch erst bedeutend später. Kulturgeschichtlich von Bedeutung ist der Umstand, daß der „Feind“ der Flößerzunft sogar in der Sage festgehalten wurde.

Auch dem Verfasser ist diese Erzählung in der Schmotzerschen Fassung aus den vierziger Jah-

<sup>15</sup> Vergleiche dazu: Aberle, Nahu, in Gotts Nam! S. 62—78

<sup>16</sup> Depiny, Sagenbuch, S. 84, Nr. 3

<sup>17</sup> Archiv der Stadt Wels, Nr. 1192, Dr. O. Schmotzer, Materialsammlung 1927—1930

<sup>18</sup> Ebenda

<sup>19</sup> Rihs sen., Zugförderungsstelle; Pferdeisenbahn

ren noch geläufig. Interessant ist die Tatsache, daß sie damals folgende Einleitung hatte: „Früher, als es auf der Traun noch Flöße gab . . .“

Verbunden mit den vier Elementen (Erde, Feuer, Wasser, Luft) in der volksmäßigen Überlieferung finden wir eine ähnliche Darstellung:

#### 8. Wasser als Totenstraße<sup>20</sup>.

Schiffer und andere, welche am Ufer der Traun wohnten, sehen manchmal um Mitternacht ein schwarzes Schiff die Wellen hinabgleiten, leise, fast unhörbar, zieht es seine Bahn. Man erblickt weder Ruder noch Schiffknechte; es wird von Geistern gelenkt. So oft das Geisterschiff gesehen wird, findet bald oder unmittelbar darauf jemand aus der Nähe seinen Tod in der Traun. Ruft man das Schiff an, so ist es auf der Stelle verschwunden.

Manchmal hört man zur Mitternacht über dem Wasser (der Traun) leise wehmütige Stimmen, als ob mehrere zusammen unterdrückt klagen und weinen. Es sind die Seelen derer, welche in der Traun ertrunken sind und sich nach Erlösung sehnen.

### VON SPUK UND GESPENSTERN

Die unter Nr. 9 angeführte Sage steht mit Wels nur im indirekten Zusammenhang, indem die Person, welche „ihr Ableben ansage“, im Welsler Krankenhaus verstarb.

Der Hinweis auf ein Krankenhaus läßt eine nähere Datierung zu. Zwar gab es bereits früher in Wels Krankenversorgungsanstalten, welche 1788 als bürgerliche Versorgungsanstalt nachzuweisen sind<sup>21</sup>. Ein Krankenhaus im eigentlichen Sinne, welches sowohl den Bürgern der Stadt Wels als auch Auswärtigen zur Verfügung stand, gab es in Wels erst seit Herbst 1903<sup>22</sup>. Es darf also mit Sicherheit geschlossen werden, daß der nachfolgende von Adalbert Depiny<sup>23</sup> vor 1932 aufgezeichnete Beitrag erst nach 1903 entstand oder zumindest entsprechend ausgeschmückt wurde:

9. „Vor langer Zeit lebte eine alte Frau am Kollerschmidgute in Grafing. Sie war eine treue Magd gewesen, darum behielt sie der Bauer, solange es möglich war, bei sich. Schließlich mußte sie aber ins Krankenhaus nach Wels ge-

bracht werden. Eines Nachts wurden im Bauernhaus die beiden erwachsenen Töchter durch Stöhnen und Jammern aufgeschreckt, das aus dem Preßhaus zu kommen schien<sup>24</sup>. Sie flohen aus der Kammer und wurden darüber von der beherzten Mutter ausgelacht, als sich diese aber selbst in die Kammer legte, ging es ihr nicht besser. In der zweiten Nacht wiederholte sich der Lärm, in der dritten aber war es dem Besitzer, als ob die alte Magd an seinem Bett stünde; sie hatte aber etwas an sich, was sich mit Irdischem nicht vergleichen ließ.

Deutlich hörte der Bauer die Bitte, für sie Messen lesen zu lassen. Er erfüllte den Wunsch und von da an war nachts im Hause wieder völlige Ruhe. Nach kurzer Zeit kam die Nachricht aus Wels, daß die alte Frau zur selben Zeit im Spital gestorben war, als die Töchter durch den nächtlichen Lärm aufgeschreckt worden waren.“

Eine Erzählung bezüglich eines Gespensterschiffes auf der Traun könnte auch dem Abschnitt „Von den armen Seelen“ zugezählt werden. Da diese Fassung aber geradezu auf das Gespenstische zugeschnitten ist, soll sie nochmals unter diesem Abschnitt Erwähnung finden:

10. „Schiffer und Leute, die an der Traun wohnen, haben in früheren Zeiten manchmal um Mitternacht ein schwarzes Schiff leise traunab fahren gesehen. Weder Ruderer noch Schifferknecht sah man darauf, Geister lenkten es. Sooft sich die Erscheinung zeigte, ertrank jemand aus der Nähe in der Traun. Rief man das Schiff an, so war es verschwunden.“

Die folgenden Aufzeichnungen haben Spukgebäude in Wels zum Inhalt:

<sup>20</sup> P. Amand Baumgartner, Aus der volksmäßigen Überlieferung der Heimat, S. 37. — Vgl. dazu Nr. 10 nach der Aufzeichnung von Depiny, Sagenbuch, S. 137, Nr. 136

<sup>21</sup> Holter-Trathnigg, Wels, S. 153

<sup>22</sup> Hartl, Entwicklung der Stadt Wels nach Norden, S. 45

<sup>23</sup> Depiny, Sagenbuch, S. 112, Nr. 187

<sup>24</sup> Das Preßhaus ist — ausgenommen beim Vierkanter — vom Bauernhaus getrennt. (Vergleiche dazu: W. Rieß, Der Most, 19. Jahrbuch des Musealvereines Wels, S. 73.) Typisch, daß man jene Lokalität als „enterisch“ betrachtete.

11. „In einem Haus der Johannesgasse in Wels hörte man öfter Hammerklopfn, dann starb stets bald darauf ein alter Welser Bürger<sup>25</sup>.“

Für Wels weist diese Spukerzählung Oskar Schmotzer bis in die dreißiger Jahre sogar mit genauer Hausbezeichnung nach: „Wels im Hause des Zierhut in der Johannesgasse hört man zuweilen Mauerhammerklopfen. Es ist dies ein wiederholt erprobtes Zeichen, daß kurze Zeit darauf ein alter Welser Bürger stirbt<sup>26</sup>.“

Im „Welser Schreib- und Auskunfts-Kalender für das Jahr 1927“ finden wir im Abschnitt „Geschäftskalender“ bei der Unterabteilung Bäcker auf Seite 59: „Zierhut Therese, Johannesgasse 16.“

Bei Schmotzer<sup>27</sup> finden wir ein zweites Spukhaus in der Johannesgasse:

12. „Wels: In dem Haus in der Johannesgasse, in welchem früher die Lotterie untergebracht war, spukte und klopfte es.

Es wurde den Bewohnern unheimlich und man wandte sich schließlich an den Kanonikus Edtbauer. Dieser sagte, er könne nur dann helfen, wenn sich die Männer zu Mitternacht in dem Spukzimmer versammeln und fleißig Rosenkranz beten. Wenn es dann klopfte, dann müsse einer „herein“ sagen. Unter den Männern müsse aber auch ein frisch geweihter Geistlicher sein. Richtig versammelten sich nun die Männer vor Mitternacht und beteten um so fleißiger und ängstlicher, je näher die Geisterstunde herannahte. Da erscholl das Klopfen, und nun traute sich keiner „herein“ sagen. Da tönte am Gange ein lautes „Ha“ und der Geistliche fiel tot vom Sessel.“

Auch diese aus den dreißiger Jahren stammende Nachricht läßt eine Lokalisierung des Objektes zu. Die Lottokollektur war im Hause Johannesgasse 4<sup>28</sup> untergebracht.

Doch Schmotzer<sup>29</sup> widerruft seine eigene Aufzeichnung wie folgt:

„Wels — Johannesgasse

In dem Hause der Lottokollektur spukt es nicht, weil das Haus erst im Jahre 1848 erbaut wurde, und die Tochter der Erbauerin noch lebt und daher wüßte, wenn einmal etwas Derartiges im Hause vorgekommen wäre. Wohl aber spukt es gegenüber, denn dort war einmal ein Friedhof. Frau Illenberger sah noch als Kind die Grab-

kreuze. Auch soll dort eine Kirche gestanden sein, die die älteste von Wels gewesen sein soll.“

Mit der Bezeichnung „gegenüber“ können nur das Objekt Johannesgasse 1 und 3 gemeint sein. Hinsichtlich eines Friedhofes bzw. der „ältesten Kirche von Wels“ im Bereich der Johannesgasse ist festzustellen, daß hier die Überlieferung keinesfalls auf Tatsachen ruht. Zwar ist bereits im 12. Jahrhundert<sup>30</sup> um die Stadtpfarrkirche ein Friedhof anzunehmen, doch bestand dieser an der Stelle nur bis in das 19. Jahrhundert. Bereits vorher war der Welser Gottesacker auf das heutige Marktgelände der Stadt Wels verlegt worden<sup>31</sup>.

Überdies reichte der Friedhof um die Stadtpfarrkirche nie bis zur Johannesgasse. Bezüglich der vielen Erzählungen, die Johannesgasse betreffend, mag noch darauf hingewiesen werden, daß dies eine recht enge Gasse ist, die durch ihren besonders in den Abendstunden etwas düsteren Eindruck schon die Phantasie angeregt haben mag.

Ein weiteres, in Oberösterreich recht häufiges Spukmotiv überliefert ebenfalls Schmotzer<sup>32</sup>:

13. „Wels: Der Ochsenhuber in der Lederergasse hatte vom Rat Eigl eine alte Truhe gekauft und fand in derselben ein Buch, das er las. Da erschienen lauter Vögel, daß es ganz wurlete und die Frau wurde gleich schreiend, rief ihre Mutter, die sagte ihr, sie solle das Buch in den Mühlbach werfen.

In das Feuer darf man nämlich ein solches Buch nicht werfen. Die Mutter besprengte das Buch mit Weihwasser und trug es auf den Steg beim Messner und warf es von dort in den Bach. Es machte einen Schnalzer und es sauste, als wenn ein Feuer entstände.“

<sup>25</sup> Depiny, Sagenbuch, S. 137, Nr. 138

<sup>26</sup> Archiv der Stadt Wels, Nr. 1192, Dr. O. Schmotzer, Materialsammlung 1927—1930.

<sup>27</sup> Ebenda

<sup>28</sup> Welser Schreib- und Auskunfts-Kalender 1927, S. 75

<sup>29</sup> Archiv der Stadt Wels, Nr. 1192

<sup>30</sup> Holter-Trathnigg, Wels, S. 55

<sup>31</sup> Ebenda, S. 114

<sup>32</sup> Archiv der Stadt Wels, Nr. 1192

Meist wird der Spuk bei derart unheimlichen Büchern durch Vernichtung, wie im vorliegenden Fall, vertrieben, doch ist auch die Vertreibung der erschienenen Vögel, Ratten etc. durch Zurücklesen des Textes durchaus nicht selten.

Ein Hinweis auf den „Ochsenhuber in der Lederergasse“<sup>33</sup> konnte nicht gefunden werden, wohl aber ein solcher den „Rat Eigl“ betreffend. Durch ihn ist auch die Zeitspanne festzulegen, in welcher die Erzählung in dieser Form entstand. Der Jurist Vinzenz Eigl war vorerst Syndikus von Wels<sup>34</sup>, wird 1803<sup>35</sup> als zweiter und 1837<sup>36</sup> als erster geprüfter Rat der Stadt Wels erwähnt und starb 1852<sup>37</sup>.

Schließlich stammen noch zwei weitere, kleinere Hinweise aus den Aufzeichnungen von Oskar Schmotzer<sup>38</sup>:

14. „Wels: In der Neuhoferkapelle, die dort stand, wo jetzt der Schlachthof ist, spukte es. Die Bäume, die diese Kapelle umgaben, stehen heute noch.“

Auch die Bäume, die wohl in den dreißiger Jahren noch dort gestanden haben müssen, gibt es jetzt nicht mehr.

15. „Wels-Wispel: Haus zur langen Nase, wo einst Napoleon übernachtete, war durch Spuk bekannt. Von dort soll ein unterirdischer Gang ins Pollheimer Schloß gegangen sein.“

Dieser kurze Hinweis ließe sich auch bei den Themen „Kampf und Kriegsnot im Lande“ und „Unterirdische Gänge“ einordnen. Fest steht, wie noch später ausgeführt wird, daß von Schloß Pollheim ein Gang weder nach Puchberg noch zur langen Nase führte.

Kaiser Napoleon hatte zweimal in Wels Quartier genommen<sup>39</sup>. Am 4. 11. 1805 im heutigen Gebäude der Bezirkshauptmannschaft und am 3. 5. 1809 im Stadtpfarrhof.

#### VON HEXEN UND ZAUBEREI

Zwei von den vier aus diesem Sagenmotiv noch feststellbaren Erzählungen haben den Welser Wochenmarkt sozusagen als „Rahmenhandlung“. Kein Wunder, da dieser in früheren Zeiten zu den Erlebnissen der Landbevölkerung zählte.

16. „In Unterhart bei Wels sah ein Besuch dreimal in den Stall und sagte: ‚Die Kuh ist aber schön!‘ Da schrie die Kuh drei Tage und drei Nächte. Erst als sie mit Weihrauch besprengt wurde, war alles wieder in Ordnung“<sup>40</sup>.

17. „Einem Bauern aus Eberstallzell wurde beim Welser Wochenmarkt im Wirtshaus die Brieftasche gestohlen. Eine Bäuerin, die das Bringenlassen verstand, versprach ihm Hilfe. Um Mitternacht erhob sich ein großer Sturm, als er sich legte, klopfte jemand an die Haustür. Nach einer Weile öffnete der Bauer, der Beutel lag draußen, es fehlte kein Heller“<sup>41</sup>.

18. „Einem anderen Bauer konnte nichts gestohlen werden. Wenn er vom Wochenmarkt heimfuhr, legte er die volle Brieftasche oder das Geldsäckel offen in den Wagen, kehrte oft auf dem Wege ein und saß stundenlang im Wirtshaus. Nie kam ihm etwas weg“<sup>42</sup>.

19. „Eine Steinhauser Bäuerin ging einst von Wels heim und war nur mehr eine Viertelstunde vom Hause entfernt. Da trat sie auf eine Irrwurzel und ging nun einen halben Tag in der Irre, schließlich rastete sie und kehrte die Kittelsäcke um, sogleich erkannte sie, daß sie ganz nahe bei ihrem Hause war“<sup>43</sup>.

#### TEUFELSSAGEN

20. „Ein Lederergeselle in Wels beschwor den Teufel, ihm Geld zu bringen, verstand es aber nicht, ihn abzudanken. Auch ein Geistlicher vermochte es nicht. Erst als man den frommen Johannes, der die niederen Weihen empfangen hatte, rief, gelang es, den Teufel zu vertreiben“<sup>44</sup>.

<sup>33</sup> Heute: Fabrikstraße

<sup>34</sup> Holter-Trathnigg, Wels, S. 76

<sup>35</sup> Ebenda, S. 155

<sup>36</sup> Ebenda, S. 158

<sup>37</sup> Ebenda, S. 163

<sup>38</sup> Archiv der Stadt Wels, Nr. 1192

<sup>39</sup> Konrad Meindl, Geschichte der Stadt Wels, Band I, S. 138, Band II, S. 86 und 127

<sup>40</sup> Depiny, Sagenbuch, S. 184, Nr. 159

<sup>41</sup> Ebenda, S. 216, Nr. 345

<sup>42</sup> Ebenda, S. 217, Nr. 346

<sup>43</sup> Ebenda, S. 224, Nr. 388

<sup>44</sup> Ebenda, S. 244, Nr. 134



Eine der bedeutendsten Zünfte in Wels waren einst die Lederer, nach denen sogar ein Vorstadtviertel, das „Viertel unter den Lederern“, benannt war. Mag sein, daß die zahlreichen fremden Gesellen dazu Anlaß gegeben haben, daß ausgerechnet ein Lederergeselle in der Sage zum Teufelsbeschwörer wurde.

21. „Einem Geschäftsmann in Wels, dem es sehr schlecht ging, brachte der Teufel einen Sack voll Geld, war aber dann nicht wegzubringen. Dem Pfarrer Baumgartner, der herbeigeholt wurde, hielt er vor, er habe seiner Mutter einmal einen Apfel gestohlen. Ja, gab der Pfarrer zu, aber ich habe den Apfel verkauft und für das Geld Feder und Papier gekauft, um das Wort Gottes zu schreiben. Der Teufel war nun bezwungen<sup>45</sup>.“

Der Vorwurf des Teufels an einen Priester, daß er in seiner Jugend sich eines Diebstahles schuldig gemacht habe, was aber durch eine damit im Zusammenhang stehende gute Tat wieder gesühnt ist, erscheint in der Sage relativ oft.

Von Bedeutung für einen eventuellen zeitlichen Hinweis ist für uns die Erwähnung des Pfarrers Baumgartner, der sich historisch als „Kooperator Baumgarten“ nachweisen läßt:

„Friedrich Baumgarten, geb. zu Krummaw 1817, früher Cooperator an der Stadtpfarre Wels, auch Schuldistrictsaufseher, Consistorialrath und Dechant, 1874 Domherr Kathedralkapitel zu Linz<sup>46</sup>.“

Als Welser Stadtpfarrer wirkte Baumgarten 1857 bis 1874<sup>47</sup>.

22. „Zwischen Wels und Grieskirchen hatte die Straße eine starke Steigung. Mancher schwerbeladene Wagen blieb stecken. Und gab es dabei Flüche, dann trieb um Mitternacht der Teufel solange sein Wesen an dem Platze, bis ein altes Mütterlein aufmerksam wurde und den Fuhrmannssegens sprach<sup>48</sup>.“

Gemeint ist die Steigung bei Bad Schallerbach, die zur Zeit des Fuhrleutewesens tatsächlich ein gefürchtetes Hindernis war. Hinsichtlich der Flüche ist die Parallele zu den Flößersagen interessant<sup>49</sup>.

23. „Wels: Beim Köstler Bäck gegenüber dem Hause des Fitz am Vorstadtplatz erhielt man

Besuche vom Teufel, der dann von einem Pfarrer von Wels ausgetrieben wurde<sup>50</sup>.“

Bei dieser von Oskar Schmotzer überlieferten Teufelserzählung läßt sich zwar das „Haus des Fitz“ — Kaiser-Josef-Platz 29 — feststellen, nicht aber der „Köstler Bäck.“

#### VON ORTEN UND SACHEN

Die Erzählung „Die Monstranze in der Mauer“ wird von drei Seiten überliefert<sup>51</sup>.

In keinem der Texte lassen sich genauere Hinweise finden. Wegen seiner Ausführlichkeit sei hier der Text von Kajetan Alois Gloning wiedergegeben:

24. „Die Monstranze in der Mauer. Vor vielen Jahren lebte in Wels ein Ehepaar, das ein ganz kleines Haus bewohnte. Als schon der Abend ziemlich vorgerückt war, kamen einmal zwei Reisende, welche um Gottes willen eine Nachtherberge erbaten. Das menschenfreundliche Paar räumte ihnen sein eigenes Schlafzimmer ein und machte sich recht und schlecht, so gut es eben ging, in einer unbewohnten Kammer eine Schlafstätte zurecht.

Als die Mitternachtsstunde gekommen war, hörten die Eheleute von der Mauer her eine wunderbare Musik, und ihre Ohren vernehmen deutlich den Lobgesang: ‚Heilig, heilig, heilig‘.

In der nächsten Nacht lauschten die beiden wieder der überirdischen Musik. Der Mann klopfte am nächsten Tage an die Stelle der Mauer, aus welcher der süße Gesang ertönt war, sie klang hohl. Ziegel um Ziegel wurde herausgenommen, und der erstaunten Gesellschaft zeigte sich eine Höhle, in welcher eine Monstranze mit der heiligen Hostie sich befand. Die Monstranze soll über ein Jahrhundert an dieser Stelle gestanden

<sup>45</sup> Ebenda, S. 247, Nr. 149

<sup>46</sup> Konrad Meindl, Wels, II, S. 92

<sup>47</sup> Ebenda

<sup>48</sup> Depiny, S. 244, Nr. 134

<sup>49</sup> Vergleiche dazu den Abschnitt „Von den armen Seelen“, Nr. 7

<sup>50</sup> Archiv der Stadt Wels, Nr. 1192

<sup>51</sup> Archiv der Stadt Wels, Nr. 1192 (Dr. Schmotzer); Depiny, Sagenbuch, S. 345, Nr. 181; Gloning, Volksagen, S. 27

sein und wurde dann in feierlicher Procession in eine Kirche übertragen.“

25. „Rebellische Bauern<sup>52</sup>, die 1626 nachts an einer Kirche zwischen Enns und Wels vorbeikamen, sahen ein Licht in ihr. Da sie versperrt war, ließ sich einer emporheben und schaute durchs Fenster. Er sah einen Priester Messe lesen. Als sie aber die Kirche aufsprengten, war sie leer. Der Bauer, der durchs Fenster geschaut hatte, fand im Tabernakel drei Hostien. Er steckte sie heimlich zu sich, weil er gehört hatte, daß man dann hieb- und kugelfest sei. Doch von der Stunde an wurde er unruhig und wollte die Hostien von sich haben, doch klebten sie so fest an seinem Kleid, daß er sie nicht los trennen konnte. Schließlich ging er heimlich ins Minoritenkloster in Wels, bekannte seine Schuld und wurde Laienbruder. Die Bauern entdeckten ihn aber und stürzten ihn aus dem Fenster eines Wachturmes. Er hatte aber noch so viel Kraft, sich ins Kloster zurückzuschleppen und dort die Wegzehrung vor seinem Ende zu empfangen.“

Hinsichtlich der Bußbereitschaft des bäuerlichen Sünders muß festgestellt werden:

Im Jahre 1553 wurde das Welser Minoritenkloster zu einem kaiserlichen Hofspital umgewandelt. Dieses bestand bis zum 8. Dezember 1626. Der Welser Minoritenkonvent wurde am 8. Dezember 1626 wiedererrichtet, zu einer Zeit, da der Bauernaufstand längst niedergeschlagen war<sup>53</sup>.

26. „Der kleine Aiterbach<sup>54</sup> war einst ein mächtiger Strom. Einmal kamen in den hochangeschwellenen Fluten drei Fischer in große Gefahr und gelobten in ihrer Not eine Kirche. In der Gegend des heutigen Ortes Steinhaus kamen sie ans Land und erbauten die Kirche von Taxelbach<sup>55</sup>. Sie ist dem heiligen Nikolaus, dem Schifferpatron, gewidmet, ein Bild unter dem Hochaltartisch soll die Begebenheit darstellen.“

Hinsichtlich des Aiterbaches soll festgehalten werden, daß dieser bei der Welser Eisenbahnbrücke am rechten Traunufer mündet. Obwohl er in früheren Zeiten zu Überschwemmungen Anlaß gegeben haben mag, war er niemals schiffbar — auch nicht für Fischerzillen.

#### VON HEILIGEN ZEITEN

Die nachfolgende Rauhnachterzählung nimmt Bezug auf das bei Depiny auf Seite 361 (Nr. 283) geschilderte Ereignis, wonach ein Innviertler Bauer während der Mette unter der Futterkrippe horchte, was seine beiden Ochsen für das kommende Jahr voraussagen würden:

27. „Ebenso erging es einem Welser Bauern, der seine zwei jungen Hengste zur Mettenzeit sagen hörte, sie würden ihn bald auf den Friedhof bringen. Er gab sie an einem Wiener Händler ab, von ihm kaufte sie aber der Nachbar ahnungslos auf dem Welser Markt. Bald traf den Bauer der Schlag und die Nachbarspferde brachten ihn auf den Friedhof<sup>56</sup>.“

#### UNTERIRDISCHE GÄNGE

Im Volksglauben wurden Wels betreffend nachfolgende Objekte mit unterirdischen Gängen in Verbindung gebracht:

Burg Wels, Minoritenkloster, Schloß Pollheim und Schloß Puchberg.

Beim Minoritenkloster besteht tatsächlich ein unterirdischer Gang, der Minoritenkloster und Sigmarkapelle verbindet und anlässlich von Bauarbeiten vom Verfasser besichtigt werden konnte.

Über unterirdische Gänge der Burg Wels bringt Oskar Schmotzer einige Hinweise<sup>57</sup>. Daß die Burg über solche Gänge verfügt haben mag, liegt durchaus im Bereich des Möglichen.

Wie bereits unter Nr. 15 erwähnt, führt der Sage nach ein unterirdischer Gang vom Schloß Pollheim zur „Langen Nase“. Eine weitere nur der Sage zuzuschreibende Nachricht übermitteln Karl Stumpfohl und Rudolf Eibl<sup>58</sup>:

28. Schloß Pollheim.

„Unterirdische Gänge führen angeblich zum Minoritenkloster und zum Schloß Puchberg bei Wels.“

<sup>52</sup> Depiny, Sagenbuch, S. 346, Nr. 187

<sup>53</sup> Rieß, Minoritenkloster, S. 30 f.

<sup>54</sup> Depiny, Sagenbuch, S. 332, Nr. 97

<sup>55</sup> Bei Depiny, Sagenbuch, S. 332, Nr. 97, findet sich die irrtümliche Bezeichnung „Taxelbach“. Richtig muß es „Taxelberg“ heißen

<sup>56</sup> Depiny, Sagenbuch, S. 362, Nr. 284

<sup>57</sup> Archiv der Stadt Wels, Nr. 1192 und 1193

<sup>58</sup> Stumpfohl-Eibl, Illustrierter Führer, S. 50

Was den Gang vom Schloß Pollheim zum Minoritenkloster betrifft, so scheint dies durch den Unterschied der Erbauungszeit ziemlich unmöglich. Während — wie bereits erwähnt — das Schloß Pollheim bereits in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts erbaut wurde, ist die Gründung — nicht die Erbauung! — des Minoritenklosters zwischen April 1281 und dem Jahre 1283 anzusetzen<sup>59</sup>. Dieser Gang würde die damalige Stadt Wels in ihrer gesamten Nord-Süd-Breite unterqueren und in der Luftlinie gemessen etwa 220 Meter zurücklegen. Dazu käme noch, daß dieser Gang unter den Kellern der Stadtplanzhäuser durchführen müßte und somit eine erhebliche Tiefe erlangen würde. Es muß ernsthaft bezweifelt werden, ob ein solches Vorhaben im 13. Jahrhundert überhaupt technisch durchführbar gewesen wäre.

Ist der unterirdische Gang Pollheim-Minoritenkloster schon ein Ding der Unmöglichkeit, so muß die Annahme eines Ganges Pollheim-Puchberg als geradezu absurd bezeichnet werden. Der Gang würde in der Luftlinie 3850 Meter messen und hauptsächlich durch Schwemmschotter führen. Dazu kommt noch, daß Pollheim in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts erbaut wurde, Schloß Puchberg<sup>60</sup> hingegen erst seit Ende des 16. Jahrhunderts bekannt ist. Überdies hätte der Gang den mit Wasser gefüllten Stadtgraben unterqueren müssen.

#### GLOCKENSAGEN

Bodenständige Glockensagen sind für Wels nicht überliefert. Die einzige Glockensage, die mit Wels in Verbindung gebracht werden kann, überliefert Adalbert Depiny<sup>61</sup>.

29. „Die große Glocke von Schöndorf-Vöcklabruck war früher bis Wels hörbar.“

In der „Glockenkunde der Diözese Linz“ von Florian Oberchristl finden die Schöndorfer Glocken im Abschnitt „Glockensagen und Glockenwanderung“ keine Erwähnung<sup>62</sup>.

#### KAMPF UND KRIEGSNOT IM LANDE

Hinsichtlich des nachfolgenden Berichtes ist es schwierig zu urteilen, wie weit dieser in den Bereich der Sage bezogen ist und wie weit er als historisch gegebene Tatsache zu betrachten ist.

Zahlreiche Quellen belegen eine Ungarnschlacht zwischen Wels und Vorchdorf. Dafür spricht nachfolgende Stelle aus Konrad Meindls „Geschichte der Stadt Wels“<sup>63</sup>:

„932 machten die Ungarn einen Einfall in die Länder des Königs Heinrich, weil er ihnen den Tribut verweigert hatte, er schlug sie aber nach manchen glücklichen Gefechten im März 933 bei Merseburg aufs Haupt. Unter Arnulfs Nachfolger Berthold dauerten die Kämpfe mit den Ungarn fort. Schauplatz war vorzüglich das Land ob der Enns. Nach den verlässlicheren Quellen erfocht Berthold am 9. August 944 bei Wels im Traungau einen großen Sieg über die Ungarn. Einige setzen die Schlacht auf 942 und 943, andere sprechen wieder von einem doppelten Sieg 943 im Traungau und 944 bei Wels; allerdings mögen damals in der Umgebung von Wels mehrere Gefechte vorgefallen sein. Die Annalen von Kremsmünster nehmen 943 als das Jahr an, in welchem die Schlacht stattfand; Bernardus Noricus gibt die Gegend zwischen Wels und Kirchdorf<sup>64</sup> als den Ort der Schlacht an, wo man zu seiner Zeit noch um 1300 Grabhügel zeigte, welche der alten Überlieferung nach aus den Tagen der Ungarneinfälle stammten.“

Nachdem Kajetan Alois Gloning die „Ungarnschlacht bei Vorchdorf“ vor 1912 als Sage aufzeichnete<sup>65</sup>, ist anzunehmen, daß sich historische Ereignisse oder besser: Nachrichten an historische Ereignisse im Volke durch mündliche Überlieferung erhielten.

30. „Die Ungarnschlacht bei Vorchdorf.“

Zwischen den Jahren 942 bis 944 erfocht der bayerische Herzog Berthold einen großen Sieg zwischen Vorchdorf und Wels über die Ungarn. Letztere sollen bei Wels am 9. August 944 eine bedeutende Niederlage erhalten haben, und noch um 1300 sollen die Grabhügel der gefallenen Streiter in der Gegend des Kampfplatzes zu sehen gewesen sein.“

<sup>59</sup> W. Rieß, Minoritenkloster, S. 14 f.

<sup>60</sup> Vgl. Sekker, Burgen und Schlösser, S. 213, Nr. 142

<sup>61</sup> Depiny, Sagenbuch, S. 390, Nr. 160

<sup>62</sup> Oberchristl, Glockenkunde, S. 723 f.

<sup>63</sup> Meindl, Geschichte der Stadt Wels, I, S. 19

<sup>64</sup> Richtig ist: Vorchdorf

<sup>65</sup> Gloning, Volkssagen, S. 16

Überaus zahlreich sind die Sagen aus der Franzosenzeit. Bezüglich der Schicksale der Stadt darf kurz hinsichtlich der Literatur auf Konrad Meindl „Geschichte der Stadt Wels“ und Kurt Holter — Gilbert Trathnigg „Wels von der Urzeit bis zur Gegenwart“ verwiesen werden.

Die Nummern 31 bis 36 stammen aus den Aufzeichnungen Oskar Schmotzers<sup>66</sup> und müssen daher noch in den dreißiger Jahren lebendig gewesen sein.

31. „Pichlwimm — Gemeinde Lichtenegg:

Unter der Kranzmayerkapelle ist ein Schatz aus der Franzosenzeit begraben. Ein Franzose hat auf dem Totenbette seinen Kriegskameraden den Lagerplatz dieses Schatzes verraten und nach dem Friedensschluß kamen einmal Franzosen, liehen sich in einem benachbarten Hause Schaufel und Krampen aus und am nächsten Tag sahen die Bauern das große Loch, das die Franzosen in der Nacht gegraben hatten. Gesehen hat sie aber niemand.

Auffallend ist, daß gerade auf diesem Feld die berühmte Venus gefunden wurde<sup>67</sup>. In nächster Nähe dieser Kranzmayerkapelle ist ein Gebüsch mit einer Lacke, ‚Kaliparz‘ genannt. Es heißt, daß dort ein Schloß versunken ist.“

32. „Wels — Lichtenegg:

Nach dem Schneiderhause an der Landstraße kommt das Pürstingerhaus, das früher Ameisberg hieß. Es liegt an der Grenze der Gemeinde Lichtenegg und Gunskirchen — der wahre Name ist daher: ‚am äußeren Berg‘. Gegenüber diesem Haus drüber der Straße steht eine alte Kapelle, die angeblich zur Franzosenzeit von der alten Fasslamerin gebaut wurde, weil sie allein von den Franzosen verschont blieb. Tatsächlich wird aber die Kapelle die alte Gemeindegrenze bezeichnet haben, die früher auch die Grenze von Wels bezeichnete.“

33. „Das nächste Haus bei der Kapelle ist das Wiediggruberhaus, weshalb die Kapelle die Wiediggruberkapelle heißt. Wiede heißt Weidenstück und ist eine Bezeichnung zum benachbarten Galgen anzunehmen. Nach der Sage sollen unter der Wiediggruberkapelle Leichen eingegraben sein, und zwar Krieger.“

34. „Wels — Mitterlaab bei Wels:

Ein Bauer zauberte Wasser um sein Haus und schützte sich so vor den Franzosen. Eine Zigeunerin ‚nahm ihm den Zauber‘ und der Bauer wurde von den später wieder anrückenden Franzosen zu Tode geschleift.“

35. „Wels — Thalheim:

Zur Franzosenzeit flüchteten die Bauern mit dem Vieh in das Pointhäusl beim Lindenhof, das ganz von Wald umgeben war. Die Franzosen konnten daher das Häusl nicht finden.“

36. „Wels — Steinhaus:

In einem Hause im Aiterbachtale sind noch die Kolbenhiebe und die Kugellöcher aus der Franzosenzeit zu sehen.“

Weitere Franzosensagen aus der Umgebung von Wels verzeichnet Oskar Schmotzer<sup>68</sup> aus Unterhart, Steinhaus, Blindenmarkt, Gunskirchen, Marchtrenk, Pichl, Wimsbach, Pennewang und Lambach.

Auch dem Verfasser ist noch aus den späten vierziger und frühen fünfziger Jahren eine Franzosensage aus Wels bekannt.

37. „Am Rande des Puchbergerwaldes — ein bewaldeter Höhenrücken im Norden von Wels — sollen zahlreiche gefallene Krieger aus der Franzosenzeit begraben sein.“

Dazu ist festzustellen: Sollte ein wahrer Kern in dieser Sage stecken, so ist zu berücksichtigen, daß sich die Ränder des Puchbergerwaldes seit dem frühen 19. Jahrhundert weit nach Norden verschoben haben.

Als letztes sei bei den Sagen aus der Franzosenzeit noch die Sage von der „Langen Nase“ aufgezeichnet.

Zuerst zur Ortsbezeichnung „Lange Nase“, welche Karl Stumpfoll und Rudolf Eibl wie folgt deuten:

„Oft wurden Geländestücke wegen der Ähnlichkeit ihrer Formen mit Teilen des menschlichen oder tierischen Körpers verglichen und nach diesem benannt.“

<sup>66</sup> Archiv der Stadt Wels, Nr. 1192

<sup>67</sup> Vergleiche dazu: Fleischer, Römische Bronzen (Venus von Wels)

<sup>68</sup> Archiv der Stadt Wels, Nr. 1192

Unsere „Lange Nase“ ist ebenfalls eine solche Geländeform, die mit einer langen Nase (= vorspringender Geländeteil) vergleichbar ist. Eine Betrachtung der Römerstraße von der Mauth bis zu ihrer Einmündung in die Wallerer Straße in der Natur und auf der Karte zeigt einwandfrei die lange Nasenform, die am südlichen Straßenrand von einem immer tiefer werdenden Abfall begleitet wird. Gerade dort, wo das sagenumwobene „Schlößl“ gestanden ist, befindet sich die Nasenspitze. Das Gelände innerhalb dieser Nasenlinie dürfte den Flurnamen „Lange Nase“ erhalten haben. Das Schlößl, das 1920 als baufällige Keusche abgetragen wurde und an dessen Stelle jetzt das Haus Römerstraße 77 steht, wurde — vermutlich im 17. Jahrhundert — als Absteigequartier der Herrschaft Schlüsselberg erbaut. Im Grundbuch vom Jahre 1764 ist dieses Gelände „das rothe Haus bei der langen Nase, gewestes herrschaftliches Absteigequartier“ genannt. 1783 hat Michael Pongauer, Pfleger der Herrschaft Schlüsselberg, dieses Haus samt Grund und Pferdestall an Simon Weger verkauft. Und nun zur Sage<sup>69</sup>:

38. „Das Volk will Unverständliches deuten und deutet es in seiner bildhaften Art.

*Eine lebenslustige schlüsselbergisch-herrschaftliche Dame, reiste öfters — die Einsamkeit ihres Schlosses fliehend — in die vergnügungsreichere Landeshauptstadt Linz.*

*In Wels machte sie natürlich Tagesrast, denn die Reise nach Linz war damals mit der Kutsche nur in zwei Tagen zu bewältigen. Nun dürften die Welser Wirte die Dame bei ihren Übernachtungen zu stark überteuert haben, denn sie entschloß sich auf ihrer Reisestraße (alte Lambacher Straße) gerade gegenüber von Wels, ein geschmackvolles Absteigequartier erbauen zu lassen, das gleichsam den Welser Wirten die „lange Nase“ zeigt. Eine zweite Deutung des Volkes besagt, daß hier die Welser den abziehenden Franzosen (1810) die lange Nase gezeigt haben sollen. Auch soll hier Napoleon den Vorbeimarsch seiner Truppen abgenommen haben. Von der „langen Nase“ ist jetzt nur die Geländeform und die nach ihr benannte Straße übriggeblieben.“*

Auch Oskar Schmotzer<sup>70</sup> berichtet von der „Langen Nase“ in Zusammenhang mit Wels. Eine Ansicht des Gebäudes „Lange Nase“ ist im Stadtmuseum Wels erhalten<sup>71</sup>.

#### VON SCHWERER SEUCHE UND HUNGERSNOT

Zum erstenmal ist die Pest im Jahre 1585<sup>72</sup> nachweisbar. Genauere Aufzeichnungen über ihren Verlauf sind in den Ratsprotokollen nicht verzeichnet. In den Jahren 1616 und 1624<sup>73</sup> bedrohte diese Seuche abermals die Stadt Wels. Die Pest und verschiedene andere Seuchen grasierten dann wiederum 1634 und 1679, doch scheint damals die Stadt Wels weniger betroffen gewesen zu sein, da 1634 die Kanzlei der oberösterreichischen Stände und die Kasse, 1679 die Stände samt den Verordneten und dem Ausschuß von Linz nach Wels übersiedelten<sup>74</sup>. Die letzte Seuchenmeldung stammt aus dem Jahre 1713; die sogenannte Contagion raffte ein Zwanzigstel der Bevölkerung hinweg. Man zählte 217 Tote, die auf einem eigenen Pestfriedhof — wohl außerhalb der Stadt gelegen — beigesetzt wurden<sup>75</sup>. An diese Ereignisse erinnern die nachstehenden drei Überlieferungen:

39. „Die Pestsäule bei Puchberg<sup>76</sup>.

*Sie erhob sich in der Allee, welche in die Stadt führt. In Wels soll einst die Pest gewütet haben. Von den Landleuten durfte daher niemand in die Stadt, auch nicht an Sonntagen zur Kirche. Um nun doch einen Gottesdienst halten zu können, versammelten sich die Leute in der Allee und bauten einen Altar aus Steinen an dem Plätzchen auf, wo heute die Pestsäule steht<sup>77</sup>.“*

<sup>69</sup> Stumpfoll-Eibl, Illustrierter Führer, S. 116 f.

<sup>70</sup> Archiv der Stadt Wels, Nr. 1192

<sup>71</sup> Museum Wels, Photosammlung: Römerstraße, Ansichtskarte: Gasthaus zur Mauth, Abbildung: Lange Nase, Verlag: C. Stöckl, Druck: F. Caesmann, Wels

<sup>72</sup> Holter-Trathnigg, Wels, S. 113

<sup>73</sup> Ebenda, S. 115

<sup>74</sup> Ebenda, S. 122

<sup>75</sup> Ebenda, S. 134

<sup>76</sup> Gasperlmayr, Sagen aus dem Bezirk Wels

<sup>77</sup> Bis vor wenigen Jahren stand die Mariensäule noch bei der Abzweigung nach Schloß Puchberg an der Grieskirchner Straße. Nach Beschädigung durch einen Lastkraftwagen wurde sie abgetragen. Es ist zu bezweifeln, daß die Mariensäule mit der Pest in Zusammenhang stand. Viel eher dürfte sie zum Schloß Puchberg gehört haben

Die Erzählung wird auch in ähnlichem Wortlaut von Adalbert Depiny überliefert<sup>78</sup>.

40. „Die Johannesgasse in Wels hieß einst Totengasse, weil einmal zur Pestzeit daselbst die Toten in einen Brunnen geworfen wurden<sup>79</sup>.“

Die Bezeichnung „Totengasse“ ist für Wels urkundlich nicht nachweisbar.

41. „Steinbildnisse eines Mannes und einer Frau befinden sich an der Stadtpfarrkirche in Wels, in einem Haus auf dem Stadtplatz und am ehemaligen Gerichtsdiennerhause. Es sind die allein von der Pest verschonten Ehepaare aus der Zeit der Pest<sup>80</sup>.“

In Wels befindet sich nur ein „Steinbildnis“, und zwar am Haus Wels, Stadtplatz 18. Dieser medaillenförmige Stein ist jedoch ein Grabstein aus römischer Zeit.

#### VON SCHWERER TAT UND UNGLÜCK, VON MERKWÜRDIGEN SCHICKSALEN

Von den drei Sagen, die dieses Thema betreffen und Beziehung zu Wels haben, ist wohl die interessanteste jene von der Fürstin Katharina Lubomirski, da diesbezüglich auch reichliches Urkundenmaterial vorliegt. Erwähnt wird sie von Kajetan Alois Gloning<sup>81</sup>, Benedikt Pillwein<sup>82</sup>, Adalbert Depiny<sup>83</sup> und Oskar Schmotzer<sup>84</sup>. Der Ausführlichkeit und der Originalität halber sei die Pillweinsche Fassung wiedergegeben:

42. „Die polnische Fleischerstochter Katharina, Fürstin von Lubormirski, in Wels:

Ehrwürdig ist die Stadtpfarrkirche in Wels, dem heiligen Johannes dem Evangelisten gewidmet, ganz nach gotischer Form gebaut, mit neun Altären geschmückt, mit einem hohen Thurme, mit schönen Glasmalereyen und kunstvollen Denksteinen versehen. Unter diesen spricht uns einer mit den bedeutungsvollen Worten an:

Höre, wer du lest,  
Frag nicht, wer ich gewest,  
Hab zwar gebohren in das Leben,  
Aber das verloren, was ich gegeben,  
eine arme Sünderinn.

Hiernach ist eine blühende Rose vorgestellt, in welche der Wind bläs't, und die Blume entblättert, folgendes zum Lesen bietend:

Perii, dum peperi,  
Doch denk an mich, wie ich an Dich,  
Hier zeitlich und dort ewiglich.

Das pfarrliche Taufprotokoll enthält zum Aufschlusse, daß Fürst Theodor von Lubomirski mit seiner Gemahlin Katharina 1711 zu Wels lebte; daß sie am 16. April im Altenauerschen Freyhause von einem Prinzen entbunden wurde, welcher in der Taufe den Namen Joseph Lambert erhielt; doch die Mutter von ihm am neunten Tage ihres Wochenbettes schnell in die andere Welt hinübergangen sei.

Mehr pflanzte sich durch die Sage fort. Man erzählt nämlich, daß diese Fürstin eine Fleischerstochter aus Polen gewesen, und von dort mit ihrem Gemahl nach Wels entflohen sey, um den Verfolgungen der Lubomirskischen Familie zu entgehen, welche mit dieser Ehe nicht zufrieden war.

Da aber ihr hiesiger Aufenthalt entdeckt wurde, habe sie ihr Schwager im Wochenbette mit geladener Pistole überfallen. Sie soll ihm jedoch den neugeborenen Prinzen entgegengehalten, den Wüthenden dadurch entwaффnet und zur Versöhnung gebracht haben, aber wenige Stunden nach diesem Vorfall dem Tode in die Arme gesunken seyn.“

Hinsichtlich des Grabsteines — er befindet sich heute noch an der Nordseite der Welser Stadtpfarrkirche — darf hier auf den trefflichen Aufsatz von Aubert Salzmann<sup>85</sup> verwiesen werden, der hier auszugsweise zitiert werden soll:

„Fürstin Katharina Anna Clara Lubomirski  
Oben Fraktur, am Ende lateinische Majuskeln.  
Solnhofer Stein.

Höre der / da das lest! / frage nit / wer ich  
gewest / hab zwar geborn In Das Leben / aber  
Das Verloren was Ich gebe / ein grosse SInDer  
In /

Dann folgt auf geschwungenem Spruchband  
doch denk an mich / und ich an dich / hier  
Zeitlich / und dort Ewiglich  
PERY DUM PEPERI“

<sup>78</sup> Depiny, Sagenbuch, S. 409, Nr. 312

<sup>79</sup> Ebenda, S. 410, Nr. 321

<sup>80</sup> Ebenda, S. 412, Nr. 342

<sup>81</sup> Gloning, Volkssagen, S. 77

<sup>82</sup> Pillwein, Volkssagen, S. 27

<sup>83</sup> Depiny, S. 430, Nr. 432

<sup>84</sup> Archiv der Stadt Wels, Nr. 1192

<sup>85</sup> Aubert Salzmann, Grabstein, S. 86 f.

In diesem einzigen anonymen Grabstein unserer Reihe sind die Fransen des Vorhanges und die 13 Buchstaben des Chronogramms (1711)<sup>86</sup> im ersten Teil der Inschrift in Gold gehalten, ebenso wie der lateinische Schlußsatz, zu deutsch: „Ich starb, während ich gebar.“

Das ganze Epitaph umgibt ein Vorhang mit Fransen, der an Voluten aufgehängt ist. Unter dem Spruchband ein Medaillon. Auf diesem Medaillon bläst ein Putto auf ein Rosenpaar<sup>87</sup>. Die rechte Rose wird dadurch entblättert, während die linke weiterblüht. Unter dem Schlußsatz ein Trauerkranz.

Dieser Grabstein trägt weder Name noch offene Jahreszahl. Diesbezüglich sind nachfolgende Hinweise erwähnenswert: Pillwein teilt mit, daß sich u. a. in der „Pfarrkirche zu Ehren des hl. Johannes des Evangelisten“ die Begräbnisstätte der „Fürstinn Katharina von Lubomirski“ befand.

Auch zitiert er die Inschrift: „Höre, wer du lest...“<sup>88</sup> Der Text der Grabschrift mit dem Hinweis, daß es dieser für „Katharina Anna Klara“, die Gemahlin des Fürst Theodor von Lubomirski, bestimmt sei, überliefert auch Konrad Meindl<sup>89</sup>. Weiter verzeichnet Meindl, daß Fürst Theodor von Lubomirski „ein Stiftungskapital auf Wochenmessen für seine 1711 verstorbene Gemahlin pr. 1000 fl.“<sup>90</sup> gestiftet hat.

Weitere Aufschlüsse dazu bietet das Stadtpfarrarchiv Wels<sup>91</sup>. Am 16. April 1711 taufte der Stadtpfarrer Martin Leopold Scherr „das Kindt vnd adeligen Prinzen Josephus Lambertus der Vatter der durchleichtigste Fürst und Herr Herr Georgius Theodorus Lubomirski die Muetter die durchleichtigste Fürstin und Frau Frau Catherina, der Gefatter Wolff Warmbsperger Ein Garttnr allhier“<sup>92</sup>.

Über das Ableben der Fürstin am 25. April 1711 wird verzeichnet:

„... in die allhiesige pfarrkirchen in die todten-kruufften begraben worden, ihres alters 38 Jahr“<sup>93</sup>.

Ob Katharina Fürstin Lubomirski eine Fleischauserstochter war und ob die Bedrohung durch den Schwager tatsächlich erfolgte, ist nicht nachweisbar.

Zu den in Nr. 43 erwähnten Sandsteinfiguren der „steinernen Frauen“ nächst dem Schloß Puchberg nahe dem Puchbergerwald kann mitgeteilt werden, daß sie heute noch an Ort und Stelle befindlich sind. Ziemlich eindeutig dürfte feststehen, daß sie von jeher zum Schloß Puchberg gehörten. Nähere Unterlagen konnten nicht erbracht werden.

43. „Im Schloß Puchberg lebte einst ein Graf mit seiner Frau und zwei Töchtern. Die Mutter hielt stets zur jüngeren Tochter und kränkte die ältere ständig so, daß diese eines Tages fortwanderte, ohne Abschied zu nehmen. Da gingen Mutter und Schwester in sich. Alle Abend hielten sie vom Waldrand Ausschau nach der Entflohenen. Eines Tages sah endlich die Schwester die Langvermißte abgehärmt daherkommen. Zum Dank ließ der Vater zwei Statuen aus Stein hauen, die Mutter Gottes und die heilige Elisabeth darstellend. Die steinernen Frauen stehen noch heute am Ausgange einer Obstbaumallee im Norden des Schlosses“<sup>94</sup>.

Was die Bernhardinkapelle in Nr. 44 betrifft, kann historisch nachgewiesen werden<sup>95</sup>:

Diese Stiftung war für die „Sundersiechen“ bestimmt und lag an der Südseite der heutigen Bundesstraße 1 westlich von Wels. Die Kapelle stammt aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. Wahrscheinlich dürfte diese Kapelle mit dem Patrozinium des hl. Bernhardin von Siena eine der ersten des Landes ob der Enns gewesen sein. Sie wurde vor mehreren Jahren abgerissen. Mit weiblichen Orden oder Kongregationen — gleich welcher Art — stand sie nie in Verbindung. Die

<sup>86</sup> IDLDVLCIHDI = 1711

<sup>87</sup> Bezeichnenderweise ist eine kleinere und eine größere Rose dargestellt. Vom Windstoß werden von der größeren Rose Blütenblätter weggefedt.

<sup>88</sup> Pillwein, Geschichte, S. 420 f.

<sup>89</sup> Meindl, Wels, I, S. 122 f.

<sup>90</sup> Ebenda, Wels, II, S. 80

<sup>91</sup> Für die Beschaffung der Archivalien möchte der Verfasser Herrn Archivar abs. phil. Günter Kalliauer besonders danken

<sup>92</sup> Stadtpfarrarchiv Wels, Taufbuch

<sup>93</sup> Stadtpfarrarchiv Wels, Totenbuch

<sup>94</sup> Depiny, Sagenbuch, S. 430, Nr. 432; Archiv der Stadt Wels, Nr. 1192

<sup>95</sup> Rieß, Minoritenkloster, S. 135 f.

Mauernische — sie ist dem Verfasser noch bekannt — dürfte hier, wie so oft, die Phantasie des Volkes angeregt haben.

44. „Wels — Bernhardinkapelle.

An der halben Treppe sieht man eine Nische, in der eine lebende Nonne eingemauert gewesen sein soll.“

Der Hinweis ist bei Oskar Schmotzer (Archiv der Stadt Wels, Schubert Nr. 1192) vermerkt.

#### VON VERSUNKENEN STÄTTEN, VON SCHULD UND SÜHNE

Die beiden ersten Sagen (Nr. 45 und 46) dürften derselben Quelle entspringen. Ziemlich sicher scheint zu sein, daß die Depinysche Fassung (Nr. 46) auf eine Erzählung aus dem Volke zurückgeht.

Die Schmotzersche Fassung (Nr. 45) beruht auf älterer Literatur. Dies geht aus der dabei befindlichen Notiz „F. C. Schall bei Wels Haas 1857 S 1 bis S 5“ hervor. Bedauerlicherweise war dieses Werk dem Verfasser nicht zugänglich.

45. „Die Welser Haide und das Tullnerfeld.

Die Welser Haide war einst ein fruchtbares Eden, wie ein indischer Garten. Da blühte der Mandelbaum, um dessen schlanken Stamm die Rebe brünstig ihre Ranken schlang. Da gedieh die saftige Melone, der wohlschmeckende Spargel und der würzige Safran in überreicher Fülle. Weithin dehnten sich buschige Maisfelder. In dem kühlen Schatten der Felder nistete die Wachtel und die Lerche, in den Uferauen spielte das Reh, der Biber richtete seinen kunstreichen Erdbau auf, Trappen, Schwäne und Störche tummelten sich im Röhricht. Zahlreiche Rinder- und Schafherden weideten an den würzigen Triften, Gemsen übten an den Felswänden ihre gefährlichen Sprünge. In den höchsten Gebirgen schritt der Steinbock mit seinen majestätischen Hörnern einher. Inmitten dieser herrlichen Gegend lag die freundliche Stadt Wels.

Die Menschen aber gaben sich allen Lastern hin und verehrten in ihren Tempeln Götzenbilder, denen sie Tiere und Menschen opferten.

Da soll nun im Trauntale der erste Apostel Maximilianus erschienen sein, um die heilige Lehre zu verbreiten. Es ward ihm aber nur Hohn und Spott zuteil und traurig verließ er die schöne

Gegend. Dem gottgeweihten Seher war offenbar, daß die Verblendeten einer Strafe des Himmels nicht entgehen würden.

Der heilige Apostel zog nach Osten zum heutigen Tulln, fand dort dünnes Heidefeld und genügsame Menschen. Die Donau schwoll an, überflutete das fruchtbare Erdreich, Tulln wurde fruchtbar, aber in Wels war nur Steingeröll übergeblieben. So wurde der Frevel der Welser bestraft<sup>96</sup>.“

46. „Wels war einst eine ungeheuer große Stadt; die Umgebung war überaus fruchtbar und reich, die Bewohner der Stadt waren aber böse und verehrten Götzen.

Als Bischof Maximilian ins Trauntal kam und das Christentum verkündete, wurde er von den übermütigen Leuten verspottet und zog traurig weiter. Bald darauf vernichtete ein Unwetter die Stadt und verheerte das ganze Gebiet und seine Bewohner.

Erst nach längerer Zeit kamen wieder Menschen in die Gegend und machten sie mit vielem Fleiß abermals anbaufähig. Wels wurde wieder eine große Stadt mit Mauern und Türmen<sup>97</sup>.“

Hinsichtlich der Überschwemmung in Nr. 45 ist interessant, daß sich etwa zwischen 180 und 200 n. Chr. in Wels eine gigantische Überschwemmung anlässlich der sogenannten „Gerngroßgrabung“ feststellen ließ. Eine diesbezügliche Bemerkung über eine oder mehrere Hochwasserkatastrophen, auf die in Wels auf Grund von Schotterdecken geschlossen werden kann, bringt Kurt Holter in seinem Aufsatz „Römerzeitliche Funde auf dem Gelände des ehemaligen Friedhofes in Wels“<sup>98</sup>.

Zu Nr. 47 ist zu bemerken, daß die Stadt Wels während des Bauernaufstandes 1626 von den Truppen Fadingers besetzt war und daraus die nachfolgende Sage zweifelsohne entstanden ist:

47. „Aufständische Bauern plünderten 1626 ein ganz alleinstehendes Haus bei Wels. Die Hausfrau wollte ein Marienbild vor ihnen in Sicherheit bringen, während die Bauern eben zechten.

<sup>96</sup> Archiv der Stadt Wels, Nr. 1192, Nachlaß Doktor Schmotzer

<sup>97</sup> Depiny, Sagenbuch, S. 147, Nr. 39

<sup>98</sup> Holter, Römerzeitliche Funde, S. 42



Sie merkten aber, wie sie mit dem Bilde davon-  
schlich und entrissen es ihr. Einer von ihnen  
brannte nach allerlei Gespött dem Bilde beide  
Augen aus und warf es dann auf den Misthaufen  
im Hof. Bald darauf geriet der Frevler in die  
Hände kaiserlicher Soldaten. Sie brannten ihm  
mit einem glühenden Eisen beide Augen aus und  
setzten ihn auf einen Misthaufen, wo er elend  
zugrunde ging. Wiederholt rief er: „Ich hab es  
verdient“<sup>99</sup>!“

48. „Wels — Lichtenegg“<sup>100</sup>:

Der Mann, der vor 100 Jahren den Triftgraben  
von Lambach nach Wels durch die Welser Heide  
machte, lästerte Gott und sagte: „Heute tu ich  
noch wie ich will, und morgen kannst du tun,  
wie du willst.“

Am nächsten Tag brach ein großes Unwetter  
herein und verschüttete den ganzen Graben.“

#### WELTWERDEN UND WELTVERGEHEN, DIE NATUR

Über das Entstehen bzw. Vergehen der Stadt  
Wels konnten vier Sagen festgehalten werden:

49. „Wels war“<sup>101</sup> so groß, daß es bis zum  
Eisenzieher nach Aschet ging, wo sich eine große  
Eisenhandlung befunden hat. Der Markt der  
Stadt Wels solle sich dort befunden haben, wo  
heute der Wirt am Berg steht.“

Nr. 50 und Nr. 51 scheinen denselben Kern der  
Erzählung zu besitzen:

50. „Auf der“<sup>102</sup> Welser Heide wird einst eine  
große Schlacht geschlagen werden, in der der  
Antichrist unterliegt. Die Stadt aber wird völlig  
zerstört. Vorher wird sie so groß sein, daß man  
sie ‚Welt‘ nennt, nachher wird sie so klein sein,  
daß sie ‚Weh‘ heißen wird.“

51. „Die Sage“<sup>103</sup> behauptet, daß Kaiser Karl V.  
im Untersberge bei Salzburg hause und die klei-  
nen Bewohner desselben beherrsche. Er sitze an  
einem runden Tische, um welchen sein Bart be-  
reits zweimal gewachsen sei; umspannt er ihn  
das dritte Mal, so erwacht der Kaiser aus seinem  
Schlafe; das Ende der Welt ist alsdann nahe.  
Der Antichrist erscheint und auf den Feldern von  
Wels kommt es zu grimmiger Schlacht.

Die Engel des Himmels stoßen in ihre Posaunen  
und das letzte Weltgericht nimmt seinen  
Anfang.“

Schließlich liegt auch noch eine ausführliche  
Schilderung über das Ende der Stadt Wels vor:

52. Wenn man beim Bau einer neuen Straße  
durch die Welserheide bis zu einem gewissen  
Feldkreuz kommt, ist das Ende nahe. Vorher  
kommen noch „der Herren- und der Bettel-  
stab“.

Zuletzt bricht ein großer Türkenkrieg aus, der  
Türk kommt bis auf die Welserheide, da aber  
tun ihn die alten Weiber mit'n „Filzhüt'n“ er-  
schlagen. Aber die Männer sind danach so wenig,  
daß es wahr wird, was ein uraltes Lied sagt: „Es  
wird einmal werd'n, wie mein Enl hat gesagt,  
daß neun Weiber raufen um ein Männersitz:  
O jögás, o jögás, wo ein Mann g'sessen ist.“

Auf der Heide, die von der Stadt den Namen hat,  
wird einst eine große Schlacht geschlagen, in  
welcher der Antichrist besiegt, die Stadt aber  
völlig zerstört wird. Die Stadt, welche einst so  
groß gewesen ist, daß sie „Welt“ geheißen hat,  
wird da' so klein werden, daß man sie „Weh“  
heißen wird“<sup>104</sup>.

#### QUELLENVERZEICHNIS

##### Archivalien:

Archiv der Stadt Wels, Akten, Schuber Nr. 1192, Nachlaß  
Dr. Schmotzer: Veröffentlichungen, Manuskripte, Ma-  
terialsammlung, Korrespondenz, 1923—1946.

Archiv der Stadt Wels, Akten, Schuber Nr. 1193, Nachlaß  
Dr. Schmotzer: Varia 1817—1963, Zeitschriften: 1899 bis  
1954.

Stadtpfarrarchiv Wels, Taufbuch, Tom. IV (1702—1714),  
pag. 230.

Stadtpfarrarchiv Wels, Totenbuch, Tom. II (1695—1713),  
pag. 235.

##### Literatur:

Andreas Aberle: Nahui, in Gotts Nam; Schiffahrt auf  
Donau und Inn, Salzach und Traun, Rosenheim 1974.

P. Amand Baumgartner: Aus der volkmäßigen Überliefe-  
rung der Heimat. In: 22. Bericht über das Museum  
Francisco-Carolinum, Linz 1862.

<sup>99</sup> Depiny, Sagenbuch, S. 157, Nr. 96

<sup>100</sup> Archiv der Stadt Wels, Nr. 1192, Nachlaß Doktor  
Schmotzer

<sup>101</sup> Archiv der Stadt Wels, Nr. 1192, Nachlaß Doktor  
Schmotzer

<sup>102</sup> Depiny, Sagenbuch, S. 317, Nr. 69

<sup>103</sup> Böckel, Volkssagen, S. 90

<sup>104</sup> Ebenda, S. 77

- Otto Böckel: Die deutsche Volkssage, aus Natur und Geisteswelt; Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen, 262. Bändchen, Leipzig 1909.
- Franz Braumann: Sagenreise durch Oberösterreich, Verzauberte Zeiten — Verwunschene Welt, Linz 1970.
- Adalbert Depiny: Oberösterreichisches Sagenbuch, Linz 1932.
- Robert Fleischer: Die römischen Bronzen von Österreich, Mainz 1967.
- Angela Gasperlmayr: in „Heimatgaue“, 5. Jahrgang, 1924, Seite 262, Linz; Übertitel: „Sagen aus dem Bezirk Wels.“
- Kajetan Alois Gloning: Oberösterreichische Volkssagen, 2. Auflage, Linz 1912.
- Alois Hartl: Die Entwicklung der Stadt Wels nach Norden, Serie: Milde Beiträge zur Sitten- und Kunstgeschichte, 2. Band, Linz 1926.
- Kurt Holter: Römerzeitliche Funde auf dem Gelände des ehemaligen Friedhofs in Wels. In: 17. Jb. des Musealvereines Wels 1970/71, Seite 24—42.
- Kurt Holter - Gilbert Trathnigg: Wels von der Urzeit bis zur Gegenwart, 10. Jb. des Musealvereines Wels, 1964.
- Konrad Meindl: Geschichte der Stadt Wels in Oberösterreich, 2 Teile, Wels 1878.
- Florian Oberchristl: Glockenkunde der Diözese Linz, Linz 1941.
- Benedikt Pillwein: Erzählungen, Volkssagen und Schilderungen aus den Tagen der grauen Vorzeit und Gegenwart im Erzherzogthume Österreich ob der Enns und dem Herzogthume Salzburg. 2. Bändchen, Linz 1835, gedruckt und zu finden bey Johann Huemer, bürgerlicher Buchdrucker.
- Benedikt Pillwein: Geschichte, Geographie und Statistik des Erzherzogthumes Österreich ob der Enns und des Herzogthums Salzburg, dritter Theil: Der Hausruckkreis, Linz 1830.
- Wilhelm Riehs sen.: Zur Geschichte der Zugförderungsstelle Wels. In: 14. Jb. des Musealvereines Wels, 1967/68.
- Wilhelm Riehs sen.: Die Pferdeisenbahn Budweis—Linz—Gmunden mit besonderer Berücksichtigung der Südstrecke, Linz—Gmunden (1836—1859). In: 16. Jb. des Musealvereines Wels, 1969/70.
- Wilhelm Rieß: Der Most, Geschichte und Geräte. In: 19. Jb. des Musealvereines Wels, 1973/74.
- Wilhelm Rieß: Das Minoritenkloster unser lieben Frauen zu Wels, phil. Diss., Graz 1967 (vgl. auch W. Rieß: Zur Geschichte der Welser Minoriten. In: OÖ. Heimatblätter, 26. Jg., 1972, Seite 33 ff.).
- M. Kott - Schmiedl (Wels): Die wilde Jagd in Sagen aus Oberösterreich. In: Heimatgaue, Zeitschrift für oberösterreichische Geschichte, Landes- und Volkskunde, hrsg. von Dr. Adalbert Depiny, 3. Jg. (1922).
- Aubert Salzmann: Die Grabsteine des Welser Stadtpfarrkirchenchores. In: 12. Jb. des Musealvereines Wels 1965/66.
- Franz Sekker: Burgen und Schlösser, Städte und Klöster Oberösterreichs, Linz 1925.
- Karl Stumpffoll - Rudolf Eibl: Illustrierter Führer durch die Stadt Wels. Verlag Leitner & Co., Wels 1948.
- Ferdinand Wiesinger: Zur Topographie von Ovilava. In: Jb. d. Österr. Archäol. Inst. 21/22 (1924), S. 345—423.
- Welser Schreib- und Auskunfts-Kalender für das Jahr 1927. 47. Jahrgang, Wels, Druck und Verlag von Joh. Haas.